

Alt Bundesrat Christoph Blocher im persönlichen Interview – vor seiner Bundesfeierrede in Arbon

# «Sicher – ich habe Lampenfieber!»

Es ist nicht selbstverständlich, dass die Schweiz im Frieden und in Wohlfahrt existieren kann. Das betont alt Bundesrat Christoph Blocher im Interview zur kommenden Bundesfeier. Er erklärt auch, warum er vor seiner Ansprache in Arbon am 31. Juli Lampenfieber haben wird. Und er verrät, worüber er sich mit dem früheren AFG-Patron Jakob Züllig gestritten hat.

«felix. die zeitung.»: Herr Blocher, was für Erfahrungen machen Sie mit Thurgauerinnen?

**Christoph Blocher:** Gute! Meine Frau hat ja ihre Wurzeln im Thurgau. Die ersten Jahre nach der Heirat haben wir in Weinfelden gewohnt, wo meine Frau Lehrerin war. Wenn ich manchmal einen Thurgauer treffe, der gescheit spricht, sage ich jeweils lachend: «Entweder sind Sie selber oder Ihre Eltern bei meiner Frau in die Schule gegangen!» Vorher war sie Verweserin in Amriswil. Die Abschlussklassenfoto zeigte lauter Knaben und nur ein Mädchen. Dieses war die Lehrerin! Doch doch, den Thurgau haben wir gerne!

Was verdanken Sie Ihrer Frau?

Das riesige Pensum, das ich als Unternehmer, Politiker und Familienvater bewältigen musste, hätte ich ohne meine Frau nie bewältigen können. Sie ist eine starke Frau. Wir sind eine traditionelle Familie. Meine Frau hat den grossen Haushalt geführt. Ich habe die auswärtige Arbeit gemacht, das Geld verdient. Doch am Anfang, als ich noch ein armer Student war, hat sie als Lehrerin das Brotkörbchen gefüllt. Ich verdanke meiner Frau nicht zuletzt die gute Erziehung unserer vier Kinder.

«Wir hatten von Anfang an eine intensive Ehe», sagte Ihre Frau 2017 in einem Interview zu Ihrer Goldenen Hochzeit. Was verstehen Sie unter einer «intensiven Ehe»? Unsere Ehe war nie ein oberflächlich-harmonischer Verein. Wir ha-



«Trotz alledem: Jakob Züllig war ein bäumiger Mensch, in jeder Beziehung.»

ben immer eine starke gegenseitige Anteilnahme an unseren Aufgaben und Problemen gelebt. Das ergab natürlich eine grosse Intensität. Dazu gehörten Diskussionen und auch Auseinandersetzungen. Darum konnten wir unsere Goldene Hochzeit auch als eine Feier der Intensität feiern.

Wer hat einen noch grösseren Einfluss auf Sie als Ihre Frau?

Schwer zu sagen. Doch das weiss jeder Mann, der verheiratet ist: Frauen haben einen starken Einfluss auf die Männer – einen stärkeren als umgekehrt.

«Ich nahm Arbon immer wieder als lebendige, etwas eigenwillige Stadt wahr.»

Woran erinnern Sie sich spontan, wenn Sie «Arbon» hören?

Beruflich erinnere ich mich an den Gründer der Arbonia-Forster-Gruppe – an Jakob Züllig. Er fragte mich eines Tages, ob ich nicht in seinen Verwaltungsrat komme, er brauche einen Industriellen. Ich winkte zuerst ab, weil ich selber ja so viele eigene Firmen hatte. Doch schliesslich

sagte ich ihm zuliebe zu. Ich spürte, dass er am Ende seiner Kräfte war. Ich habe ihn darum unterstützt. Doch ich musste ihn bald wieder verlassen. Wir haben gute Sachen beschlossen, doch er hat dann doch das gemacht, was er wollte.

Er hat sich nicht an Beschlüsse des VR gehalten?

Natürlich. Er hatte es schwer, von eigenen Ideen abzukommen.

Welche Erinnerungen haben Sie persönlich an den AFG-Patron?

Er war ein Mensch, der stark aus dem Bauch heraus geführt hat. Er hatte einen unglaublichen Instinkt. Das zeigte sich schon bei der Entstehungsgeschichte. Er war ja Metzger. Im Krieg konnte die Firma Forster die Fleischrechnungen für die Betriebskantine nicht mehr bezahlen. Forster sagte, Geld habe ich keines, also nimm die Firma. Das hat Züllig dann gemacht. So zumindest hat er es mir erzählt. Er wurde mit Leib und Seele Unternehmer. Doch er ist ein bescheidener Mensch geblieben. Er hatte noch ein einfacheres Verwaltungsgebäude. Er versuchte lange Zeit, jeden einzelnen Mitarbeiter selber zu füh-

ren. Als die Firma immer grösser wurde, wurde das mit der Zeit zum Problem.

Interessiert es Sie noch, wie es der Arbonia heute geht?

Ich habe mich innerlich gelöst, verfolge die Entwicklung aber noch aus der Zeitung. Michael Pieper, der massgebende Mann, braucht keinen Rat von aussen. Ich hoffe, dass ihm die Gesundung gelingt. Die Arbonia-Forster hat sich zu stark verzettelt. Da war ich mit Jakob Züllig im Streit. Doch, trotz alledem: Jakob Züllig war ein bäumiger Mensch, in jeder Beziehung.

Sie waren auch als Politiker mehrfach in Arbon.

Vor etlichen Jahren hielt ich in Arbon die Bundesfeieransprache – im Zirkuszelt. Das war eine Premiere für mich. So habe ich auch jetzt gerne zugesagt, nach Arbon zu kommen. Von aussen nahm ich Arbon immer wieder als lebendige, etwas eigenwillige Stadt wahr. Ihr habt ja im Thurgau das System mit vollamtlichen Gemeindepräsidenten, die ihr zum Teil aus anderen Kantonen geholt habt. Ob ihr damit glücklich geworden seid, weiss ich nicht.

**Was bedeutet Ihnen der 1. August?**  
Das ist der Feiertag der Nation. Zu diesem Tag gehört die Einsicht, dass es keine Selbstverständlichkeit ist, dass ein kleines, von Natur aus mausarmes Land im Frieden und in Wohlfahrt existieren kann. An diesem Tag darf man sich besinnen und fragen: Wo kommen wir her? Wo stehen wir? Wo gehen wir hin?

**Wie haben Sie die Bundesfeier als Kind in Laufen am Rheinfall erlebt, wo Ihr Vater ja Pfarrer war?**  
Vom Pfarrhausgarten sah man direkt auf den Rheinfall, der am 1. August immer wunderbar mit einem Feuerwerk beleuchtet wurde. Das war für uns das Hauptereignis. Es gab dort sonst keine Bundesfeier. Nach unserer Heirat sind wir nach Meilen gezogen, wo es auch keine Bundesfeier gab. Ich verlangte vom Gemeinderat, in Zukunft eine würdige Bundesfeier durchzuführen. Sonst würde ich es auf privater Basis organisieren. Der Gemeinderat lenkte rasch ein. Seither gibt es auch hier jedes Jahr eine würdige Feier.

**Wie sieht Ihr Programm nun am 31. Juli und 1. August aus?**  
Immer gleich. Doch dieses Jahr sagte ich nur noch für zwei Feiern zu, am 31. Juli in Arbon und am 1. August in Winterthur-Seen.

**Im Buch «Das Blocher-Prinzip» sagen Sie, Sie litten vor jeder Rede fürchterlich unter Angstzuständen. Wird das auch in Arbon so sein?**  
Sicher! Ich habe vor jeder Rede Lampenfieber. Ich habe immer das Gefühl, ich könne das nicht bewältigen. Im Nationalrat dachte ich manchmal, wenn ich zum Rednerpult ging: Du bist ein frecher «Chaib», du weisst ja gar nicht, was du sagen willst. Doch nach dem ersten Satz war die Sicherheit jeweils da. Das wird auch in Arbon so sein.

**Wie lassen Sie sich inspirieren für diese Rede?**  
Ich werde Wochen und Tage vorher immer wieder überlegen, was ich sagen muss. Am Schluss entsteht dann im Kopf langsam die Rede. Was ich immer habe, das ist ein Zettel mit dem Titel vor mir. Sollte mich einmal

mein Hirn im Stich lassen, kann ich mich an diesen Titel halten.

**Hilft Ihnen gelegentlich ein Redenschreiber?**  
Nein. Ich halte auch wenige schriftliche Reden. Bei Grundsatzreden wie der Albisgütli-Rede oder bei den Reden zum Bechtelistag, wo ich Persönlichkeiten würdige, da sind jeweils mehrere Leute involviert, auch Historiker. Aber ich könnte keine Rede halten mit einem Manuskript, das ich nicht selber geschrieben habe.

**«Etwas Versöhnlicheres als unsere Landeshymne gibt es doch nicht!»**

**Früher sollen Sie Ihre Reden zuerst Ihren Kindern vorgetragen haben.**  
Ich hatte festgestellt, dass man die meisten Politiker gar nicht richtig versteht. Das wird immer schlimmer. Kinder darf man nicht unterschätzen. Sie spüren vor allem, was echt und unecht ist. «Lasset die Kinder zu mir kommen», heisst es schon in der Bibel. Unsere vier Kinder mussten sich jeweils hinsetzen und auf meinen Vortrag hören. Sie sollten den Arm hochstrecken, sobald sie etwas nicht verstanden. Wenn ein Kind die Stelle aufzeigen konnte, bekam es ein Zeltli. Ich habe festgestellt, dass es fast immer an mir und nicht am Kind lag, wenn sie etwas nicht verstanden haben. So habe ich gelernt, immer an die Zuhörer zu denken.



«Es gibt immer Grund zum Danken. Das habe ich als Kind gelernt.»

**Was geht in Ihnen vor, wenn die Landeshymne angestimmt wird?**  
Dann bin ich bewegt. Jedes Land hat eine eigene Landeshymne, die die Gemeinschaft verkörpert. Die Gegner sagen, unsere sei etwas schwer. Stimmt, vor allem der Refrain ist nicht ganz einfach. Die Gegner stört auch, dass unsere Hymne eine Ode an Gott ist. Das ist doch schön. Die Entstehung ist bedeutungsvoll: Der Text stammt von einem Protestanten, Leonhard Widmer aus dem Kanton Zürich, und die Musik von einem katholischen Geistlichen, Alberich Zwysig. Weil die Zürcher das Kloster Wettingen schliessen liessen, musste er das Kloster verlassen. Er wurde Pfarrer im ernerischen Bauen am Vierwaldstättersee. Äusserlich waren die beiden, die diese Hymne schrieben, eigentlich Feinde. Etwas Versöhnlicheres gibt es doch nicht! Und eine Ode an Gott können wohl alle – vielleicht mit Ausnahme von ein paar Atheisten – singen, sogar die Moslems. Ich meine, diese Hymne sollte man auch in der Schule lehren. Wir sind praktisch das einzige Land, wo dies nicht geschieht.

**«Betet, freie Schweizer, betet»: Was fangen Sie mit diesem Aufruf an?**  
Es geht ja noch weiter: «... eure fromme Seele ahnt Gott im hehren Vaterland!». Man ahnt es nur. Das ist die wichtige Botschaft. Alles – gerade auch das Wohlergehen des Landes – wäre nichts ohne Gottes Allmächtigkeit. Ohne seinen Willen

wird nichts geschaffen. Es ist ein Grösserer, der für uns sorgt. Mit dem Schweizerpsalm beten, heisst, Gott dafür zu danken.

**Sie werden bald 79: Was hält Sie geistig und körperlich so fit?**  
Ich weiss es nicht. Ich nehme es dankbar an. Ich selber habe das Gefühl, ich sei gut «zwäg». Andere denken vielleicht das Gegenteil. Ich merke erst jetzt, wie viel ich in meinem Leben wirtschaftlich und politisch gemacht habe. Immer, wenn ich fand, es sei etwas nötig, dann wurde es gemacht. Sehr viel Bleibendes ist gelungen. Und wenn etwas nicht gelang, habe ich die nächste Sache angepackt. Das ist auch heute so, aber ich mache weniger. Freudig und dankbar sind wir, dass alle unsere Kinder tüchtig sind und ihre Firmen mit Erfolg führen.

**Was heisst es für Sie, glücklich alt zu werden?**  
Ich glaube, der Mensch ist dann glücklich, wenn er die Verhältnisse annehmen kann, wie sie sind und realisiert, dass jeder Tag ein Geschenk ist. Das heisst nicht, dass man dazu immer zufrieden und fröhlich sein muss. Manchmal gibt es schwere Lasten zu tragen. Aber es gibt auch immer Grund zum Danken. Das habe ich als Kind gelernt. Meine Mutter, die ja mit elf Kindern viel zu tun hatte, kam jeden Abend zu uns ans Bett und hat mit uns gebetet. Dazu hatte sie immer Zeit. Sie betete immer kurz: «Lieber Gott, wir danken dir für alles, was du uns heute geschenkt hast, und vor allem dafür, dass du uns behütet hast.» Mit dieser Dankbarkeit kann man glücklich alt werden.

**Wofür sind Sie jeden Tag dankbar?**  
Für das Leben. Meine Frau und ich sind dankbar für unsere vier Kinder und unsere zwölf Enkel. Sie haben es auch nicht immer einfach. Wenn man «Blocher» heisst, ist es nicht immer einfach! (lacht) Am 1. August bin ich besonders dankbar, dass es so etwas wie die Schweiz gibt: Wir bestehen auch nach über 700 Jahren in Freiheit. Das ist überhaupt nicht selbstverständlich. Dafür lohnt es sich, sich einzusetzen.

Interview: Andrea Vonlanthen